

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Andreas Hofer

historischer Roman

Andreas Hofer's Tod

Mühlbach, Luise

Dresden, 1870

VI. Die Gefangennehmung

Sach' ist auch noch dieselbe, nun sei du auch noch derselbe Andreas Hofer, Oberkommandant von Tirol."

"Ja," rief Andreas mit flammendem Angesicht hochatmend, als fühle er sich eben von einer drückenden Last befreit, „ja, ich will auch derselbe bleiben! Wir müssen kämpfen. Lieber sterben, als so leben! Geh', Döninger, geh', mach einen Aufruf!"

„Bivat hoch! Es lebe unser Oberkommandant“, jubelten die Bauern, „es lebe unser Andreas Hofer!“

„Ich dank' Euch, liebe Landsleut'“, sagte Andreas Hofer. „Wir wollen wieder kämpfen. Aber macht mich nit verantwortlich für die Zukunft. Vergesset nimmer, daß Ihr mich gezwungen habt, wieder aufzuneue anzufangen! Ich wollte mich in Demut und Geduld fügen, aber Ihr habt mit Gewalt mich aus meiner Ruhe herausgerissen! Mög' der liebe Herrgott uns gnädig sein und behüten, und wenn's sein kann, uns nochmals den Sieg verleihen!“

VI.

Die Gefangennehmung.

Noch einmal also entbrannte der Kampf, noch einmal versuchten es die Tiroler, zu kämpfen für ihre Freiheit und Unabhängigkeit. Aber es war ihr Todestampf. Ueberall wurden sie geschlagen, überall siegten die überlegenen Heeresmassen der Bayern und Franzosen. Und mit jedem Tage wurden diese Scharen lichter, denn die donnernden Kanonen rissen ganze Reihen der Schützen nieder, und von Entsetzen ergriffen, flohen die andern in die Berge. Immer weiter vorwärts ins Land hinein rückten die siegreichen Feinde, hinter ihnen bezeichneten die rauchenden und brennenden Städte und Dörfer den Weg, den sie genommen, und die Luft hallte wieder von Jammergeschrei und Wehe, wohin sie kamen.

Anfang Dezember war aller Widerstand besiegt; über das blutende, rauchende Tirol schritt der Feind dahin, ohne Erbarmen und Mitleid verfolgte er alle diejenigen, welche es gewagt hatten, sich wider ihn zu erheben.

Er hatte Vergebung und Vergessen versprochen für gutwillige Unterwerfung. Aber da die Tiroler sich nicht unterworfen, da sie noch einmal gekämpft hatten, jetzt kannte der Feind nur Rache und Strafe!

Eine wütende Hezjagd begann nun. Jeder, der mit den Waffen in der Hand betroffen worden, ward erschossen. Jeder, der einen der Verfolgten in seiner Behausung verbarg, war des Todes schuldig und sein Haus ward in Flammen gesteckt. — Die Anführer der Tiroler waren in die Berge, auf die Gletscher geflüchtet, aber die französischen Generale setzten einen hohen Preis auf die Häupter der gefährlichen Aufwiegler, und nun zogen die Soldaten umher und spähten in den Bergen und Tälern nach den Verfeimten und wagten sich sogar hinauf auf die schneebedeckten Höhen, um die Geächteten zu suchen.

Aber noch war es ihnen nicht gelungen, nur einen von ihnen zu entdecken. Vergebens hatte man einen Preis von zehntausend Gulden auf den Kopf von Andreas Hofzer, einen Preis von fünftausend Gulden auf die Köpfe von Jesepp Speckbacher, Anton Wallner und Joachim Haspinger gesetzt. Sie waren und blieben verschwunden.

Die Berge, die natürlichen Festungen Tirols, beschützten mit ihren Riesenmauern ihre Kommandanten, und droben in den Sennhütten unter den Gemsen und Adlern, die allein die Schlupfwinkel der Flüchtigen sahen und kannten, gab es keine Verräther.

Droben in einer Sennhütte auf dem Schneeberg

hatte Andreas Hofer eine Zuflucht gefunden. Schauerlich wars da oben, kalt und todesstill. Aber sein Weib war bei ihm mit ihrem Sohn Johann und Cajetan Öbninger, sein treuer Schreiber. Sie hatten ihn hinauf begleitet zur Sennhütte seines Freundes Pfandler. Viele Bauern drunten kannten wohl den Zufluchtsort Andreas Hofer's, aber keiner verriet ihn, keinen gelüftete es, die zehntausend Gulden, welche der französische General Baraguah d'Hilliers auf Hofer's Kopf gesetzt, zu verdienen. Oft sahen sie die beiden Knechte Pfandler's, beladen mit allerlei Eßwaren, mühsam hinaufklimmen zur schneebedeckten Alp, aber sie wandten ihr Haupt ab, als wollten sie nichts sehen, und beteten leise zu Gott, daß er die Boten behüten möchte, die dem Andreas Hofer und den Seinen Nahrung hinauf brächten zur einsamen Sennhütte. Niemand von den Bauern drunten im Thal sprach zu dem andern von dem, was er wußte, nur dem Pfandler begegneten sie mit ehrfürchtiger Zärtlichkeit und drückten ihm still die Hand und flüsternten leis: Behüt' & euch Gott und ihn! — Zuweilen, wenn am klaren hellen Wintertag da hoch droben auf der Alp eine dünne Rauchsäule emporswirbelte, schauten die Bauern drunten im Thal seufzend empor und flüsternten mitleidsvoll: „Sie haben sich Feuer angemacht da droben, sie frieren wohl gar sehr! Gott schütz' die Armen.“ Wenn aber einer, dem sie nicht trauten, zu ihnen trat und sich verwunderte über den Rauch, da lachten die andern ihn aus und sahen keinen Rauch, nur Schnee, den der Wind aufgewirbelt hatte.

Aber eines Tages kam ein Fremder ins Thal und fragte flüsternd nach Andreas Hofer, dem er Rettung bringen wolle und Hilfe. Anfangs antwortete ihm Niemand, aber er zeigte ein Papier vor, darauf stand der Name und das Siegel des

Erzherzogs Johann, und darauf hatte der Erzherzog geschrieben: „Helft meinem Boten den Andreas Hofer aufzufinden und ihm Hilfe und Rettung zu bringen.“

Als sie das gelesen, da mißtrauten die Bauern nicht mehr. Sie blirzelten hinauf zum Schneeberg, deuteten auf die beiden mit Körben beladenen Wanderer, die eben mühsam durch den Schnee hinaufkletterten und flüsterten leise: „Folgt ihnen!“

Der Bote tat's, er kletterte hinter den beiden Anechten her, immer höher hinauf in die kalte Debe und Einsamkeit. Und endlich stand er droben vor der Hütte und klopfte an die Thür und bat um Einlaß im Namen Gottes und des Erzherzogs Johann.

Sofort öffnete sich die Thür und in derselben erschien die hohe Gestalt mit dem langen Bart, aufrecht und kraftvoll, wie sie's gewesen in den Tagen der Herrlichkeit, und das treuherzige Auge Andreas Hofer's grüßte den Ankömmling.

„Wer im Namen Gottes und des Erzherzogs Hannes kommt, der wird mich nit betrügen“, sagte Andreas freundlich.

„Sch mein's gewiß gut mit dir“, sagte der Bote. „Kennst mich denn nit, Anderl, bin ja der Anton Steeger, des Erzherzogs Hannes Büchsenspanner!“

„Es ist wahr, jetzt kenn' ich dich“, rief Andreas freudig. „Hab' dich ja gesehen dazumal in Wien. Nun komm hinein, zu meinem Weib, meinem Buben und meinem Schreiber“.

Er führte Anton Steeger ins Zimmer, wo die drei ihn begrüßten und ihm Platz machten vor dem Herd, auf dem Holzscheite brannten.

Anton Steeger schaute umher in diesem ärmlichen Raum, der nichts enthielt, als einige roh zusammengenagelte Holzstühle, einen ebensolchen Tisch

und dessen Wände und Fenster mit Stroh und Heu gegen die Kälte und Kälte verstopft waren.

„Ja, schau dich nur umher in meiner Residenz“, sagte Andreas lächelnd, „es ist freilich nit gar prächtig hier, aber der liebe Gott ist doch bei uns und er wird uns schon weiter helfen.“

„Und auch der Erzherzog wird helfen“, sagte Anton Steeger. „Hör' mich an, Andreas. Der Erzherzog schickt mich her zu dir. Er läßt seinen lieben Andreas grüßen und läßt ihn bitten, daß er möcht' zu ihm kommen mit Weib und Kind und bei ihm bleiben sein Leben lang, oder wenn er das nit möcht', doch so lang', bis daß er wieder mit Sicherheit im Tirolerland wohnen könni'. Der Erzherzog hat dir schon ein Haus eingerichtet in einem Dorf, das ihm gehört, da sollst du wohnen mit deiner ganzen Familie und sollst des Erzherzogs lieber Freund und Gast sein. Ich habe alles, was du brauchst, um zu fliehen, Anderl. Der Erzherzog hat mir Geld gegeben, einen Paß für dich und die Deinen und Sicherheitsbriefe für die französischen Generäle. Ich kenn' auch die Wege und bring dich sicher über die Höhen fort. Für alles hat der Erzherzog gesorgt, an alles hat er gedacht.“

„Das ist doch schön vom lieben Hannes, daß er mich nit vergessen hat, sagte Andreas gerührt. Und brav ist's von dir, Anton Steeger, daß du den weiten Weg hierher kommen bist, um uns zu erlösen und daß du dich nit fürchtest, mit uns die gefährliche Flucht zu wagen.“

„Und du nimmst es an, Anderl, nit wahr?“

„Und die da?“ fragte Andreas mit einem zärtlichen Blick auf sein Weib und seinen Knaben. „Der Weg über die Gletscher ist nit passierbar für eine Frau und ein Kind.“

„Erst rett' dich, mein Anderl,“ rief Anna Gertrud.

„Wenn du erst davon und in Sicherheit bist, so werden die Feind' uns wohl in Ruh lassen, und ich komm' dir dann nach mit den Kindern.“

„Und sorgt euch nicht um die Frau und die Kinder,“ sagte Döninger. „Ich verlaß sie nimmer, ich bring sie euch nach.“

„Besinn' dich nit, ich bitt' dich, Anderl“, drängte Anton Steeger. „Der Erzherzog läßt dich beschwören, du sollst nit seinen Vorschlag zurückweisen, sollst sein Gewissen frei machen von der schweren Schuld, die er noch gegen Tirol hat. Sollt ihm zu Lieb' und dem Land'l zu Nutz und Frommen euch flüchten und euch für die Zukunft aufsparen und erhalten. Tu' das, Andreas. Schau', ich hab' alles bei mir, was du brauchst, hab' einen doppelten Anzug angelegt. Der oberste hier, der ist für dich, den ziehst du an. Und hier hab' ich's Rasiermesser, damit schneiden wir dir den Bart ab und wenn der fort ist, so wird niemand in dem Mann mit der fremden Tracht und dem glatten Kinn den Barbone wittern. So komm' Anderl und besinn' dich nit.“

„Einen ganz andern Menschen soll ich aus mir machen,“ sagte Andreas kopfschüttelnd, „bloß um mein armselig Leben zu fristen? Soll mein liebes Passeyer verleugnen? Soll meinen Bart abnehmen, den ich so lang mit Ehren getragen und an dem jung und alt mich kennt im ganzen Tirolerland? Nein, Anton Steeger, nimmer tu ich das!“

„Wenn das nicht tuft, Andreas so bist du verloren,“ sagte Anton Steeger. „Ich fürcht', die Franzosen sind dir schon auf der Spur. Ein Bauer hat erzählt, daß er dich neulich hier oben gesehen und gesprochen hat.“

„Sawohl, der Raffel war's. Er kam, hier oben seine Skalbin zu suchen, und da fand er mich. Ich hab' ihm aber Geld gegeben, daß er schweigen sollt,

und er hat's mir in die Hand gelobt, daß er mich nit verraten wollt'.

„Muß doch sein Gelöbniß schlecht gehalten haben, Anderl, denn er hat's dem Priester Donay erzählt, und der hat gestern laut vor aller Welt gesagt, er wüßt' wo der Andreas Hofer sich versteckt halte.“

„Der Donay ist freilich ein gar böswilliger und schlechter Mensch“, sagte Andreas Hofer sinnend, „aber so schlecht wird er doch nimmer sein, daß er mich, den er immer seinen besten und liebsten Freund genannt hat, jetzt verraten könnt'.“

„Er ist so schlecht,“ brummte Döninger. „Er ist geldgierig und es sind zehntausend Gulden auf euren Kopf gesetzt.“

„Mann, rett' dich,“ rief Anna Gertrud in Tränen ausbrechend, und ihren Gatten angstvoll umklammernd. „Wenn du mich und die Kinder lieb hast, so rett' dich, schneide deinen Bart ab, zieh' die fremden Kleider an und rett' dich vor deinen Feinden, rett' dich für dein Weib und deine armen Kinder!“

„Ich kann nit,“ sagte Andreas schmerzvoll, sein Weib liebevoll umschlingend, „nein, ich kann mein liebes, unglückliches Land'l nit verlassen! Weiß ja wohl, daß ich das Unglück vom Vaterland dadurch nit abwend', daß ich dahier bleibe, aber ich will's wenigstens mit ihm teilen. Ich hab' das Vaterland nit retten können, so will ich denn mit ihm untergehn. Ich will tun, was ich kann, um mich zu retten, aber aus dem Land'l geh ich nit und meinen Bart schneid' ich auch nit ab und fremde Kleider, die zieh' ich auch nit' an. Will kein Mummenschanz¹ treiben und mich verkleiden, sondern will auch im Unglück bleiben, was ich gewesen, der Andreas Hofer, der Barbone! Sag' das dem lieben Erzherzog, Anton Steeger und sag' ihm auch, ich ließ ihm herzlich danken, daß er mich hat retten wollen auf seine Weis',

er sollt nie böse sein, daß ich's nit annehmen könnt', daß ich wollt' leben und sterben mit meinem Land'l."

"Andreas," jammerte seine Frau, "du bist verloren, wenn du nit mit dem Anton Steeger in dieser Nacht noch fliehst."

"Und ich fühl da in meinem Herzen, daß ich bleiben muß und wenn ich auch verloren bin," sagte Andreas fest. "Nun, wein' nit mehr, Anna Gertrud', und du, Anton Steeger, nimm herzlichen Dank für deinen guten Willen!"

"Du bist also fest entschlossen, Anderl, du gehst nit mit mir?"

"Bin fest entschlossen, Anton. Aber willst mir einen Liebesdienst tun, so nimm mein Weib und meinen Buben mit dir, denn der Feind bedroht sie wie mich. Nimm sie mit dir, rett' sie über die Berge und führ' sie zum Erzherzog Hannes."

"Es ist unmöglich," seufzte Anton Steeger traurig, "die furchtbaren Schneeweg hier oben sind nit passierbar für ein Weib und einen Knaben."

"Und du wollt'st mir raten, sie hier zu lassen?" fragte Andreas Hofer vorwurfsvoll. "Das Liebste, was ich hab', sollt' ich verlassen, bloß um mein armfelig Leben zu retten? Nein, Freund, ich bleib' beisammen mit Weib und Kind und dem Döninger da. Du aber geh' jetzt und rett' dich, denn wenn wirklich die Feind' kämen, so wär's schlimm für dich, wenn sie dich hier fänden."

"Ich gehe, Anderl, aber nit um mich zu retten, sondern um rasch deine Botschaft an den Herrn Erzherzog zu bringen und damit er versucht, dich auf andere Weise durch den Kaiser zu erretten. Drunten im Tal aber werde ich jedermann erzählen, daß du nit mehr oben, sondern schon glücklich nach Wien entkommen wärst und daß die Feinde nit mehr nötig hätten, Jagd auf dich zu machen."

„Wenn sie's glauben, soll mir's lieb sein. Jetzt aber geh', mich ängstigt's, dich hier zu sehen, ich mein', dir könnt' was Schlimmes begegnen. Geh', Freund!“

Er drängte ihn zur Thür hin und duldete es nicht, daß Anton Steeger noch langen Abschied nahm von den anderen, sondern führte ihn hinaus vor die Hütte. Draußen aber umarmte er ihn zärtlich und drückte einen langen Kuß auf seine Lippen. „Nun hör' was ich dir sagen will,“ flüsterte er leise. „Ich muß bleiben, um mein Weib und den Buben zu retten. Fliehen können die zwei jetzt nit, das hast du selbst gesagt. Wenn ich nun ging und ließ die beiden hier, so würd' der Feind sie doch ausspionieren und würd' Rache an ihnen nehmen, weil sie mich nit gefunden haben. Wenn ich aber bleib', so werden sie mein unschuldig Weib und Kind wohl frei ziehen lassen und ihnen kein Leids antun. Sie haben dann ja mich und die zwei sind ja unschuldig. So, nun leb' wohl und geh' mit Gott!“

Er nickte Anton Steeger noch einmal freundlich zu und lehrte dann rasch in die Sennhütte zurück. Drinnen saß sein Weib und weinte und vor ihr kniete der kleine Johann, ihr Sohn, und das Gesicht am Knie seiner Mutter bergend, weinte auch er. Döninger stand vor dem Heerd und starrte in die Gluten.

Zu ihm hin ging Andreas Hofer und legte ihm sanft die Hand auf die Schulter. „Cajetan,“ fragte er sanft, „habe ich recht getan?“

„Ja, Ihr habt recht getan,“ sagte Döninger.

„Nun noch ein Wort zu dir, Cajetan,“ fuhr Andreas fort. „Es kann was dran sein an der Geschicht' mit dem Raffel und dem Donat und die Franzosen können erfahren haben wo ich bin, und können hier hinauf kommen. Drum, lieber Cajetan, mußt du mich verlassen und mußt entfliehen, damit sie dich nit auch gefangen nehmen!“

„Ein guter Diener verläßt seinen Herrn ebenso wenig, als ein Kapitän sein Schiff verläßt, wenn's untergeht“, sagte Döninger kurz. „Ihr wollt's Vaterland nit verlassen im Unglück, weil Ihr's lieb habt. Ich will euch nit im Unglück verlassen, weil ich Euch lieb hab'. Ich bleib'!“

Andreas Hofer legte seinen Arm um Döningers Nacken und drückte ihn zärtlich an sein Herz. „So bleib' bei mir, mein Cajetan“, sagte er innig. „Gott weiß, daß es mein Herz geschmerzt hätt', wenn du mich hättest verlassen können. Und nun Anna Gertrud, wein' nit mehr. Sei hurtig, lieb' Weibel, packe alle deine Habseligkeiten zusammen und laß uns früh zu Bett' gehen. Denn ganz früh am Morgen wollen wir von hier aufbrechen. Ich weiß nit gar fern von hier eine andere Sennhütt', bis dahin werden wir uns wohl durcharbeiten und dahin wollen wir mit-schleppen, was wir irgend können. Auf also, Trudel, und rühr' dich!“

Anna Gertrud trocknete ihre Tränen, und neuer Hoffnung voll, packte sie die notwendigen Habseligkeiten zusammen und ordnete alles in vier kleinen Bündeln, für jeden etwas, je nach seinen Kräften, zum tragen.

Und endlich kam die Nacht, die letzte Nacht, die sie in dieser Hütte zubringen wollten. In der Frühe des nächsten Morgens wollten sie aufbrechen zur Wanderung nach dem neuen Zufluchtsort.

Früh also hatte man sich zur Ruhe begeben. Die beiden Knechte hatte Andreas Hofer hinabgeschickt nach Brandach, um noch einiges Nötige zur morgenden Wanderschaft heraufzuholen. Unten im Hüttenraum schlief Andreas Hofer mit seinem Weibe. Drohen auf dem kleinen Heuboden, zu dem man von der Stube hinaufflieg, lag Cajetan Döninger mit dem kleinen Johann Hofer.

Aber Döninger schloß nicht. Er dachte immer noch an Raffel, der vor drei Tagen hier hinaufgekommen und Andreas gesprochen hatte, er dachte an den Priester Donah, dem Raffel Hofers Aufenthalt verraten hatte. Er wußte, daß Donah, der bis zu den Tagen des Unglücks sich immer zu Hofers gedrängt und in fanatischem Eifer den Krieg gepredigt hatte, jetzt, seit die Feinde in Tirol eingerückt, mit ebensolchem Eifer den Frieden und die Unterwerfung predige, daß er ein eifriger Parteigänger der Franzosen geworden und viel mit französischen Offizieren verlehre. Er kannte Donah's Geldgier und Treulosigkeit und er zitterte daher um Andreas Hofers Sicherheit.

In banger Sorge lag er daher auf seinem Lager und horchte in die Nacht hinaus. Aber nichts hörte man als den Wind, der um die Hütte pffiff, und vom untern Hüttenraum her das laute Atmen der beiden Schlafenden.

Stunde auf Stunde verging und Döninger atmete erleichtert auf, denn bald mußte der Morgen dämmern und die Stunde der Flucht war gekommen. Langsam ließ Döninger sein Haupt auf das Heu niederstinken, um nun auch eine Stunde zu schlafen und sich zu stärken zur Wanderschaft.

Aber wie er's kaum gethan, zuckte er zusammen und hob seinen Kopf wieder lauschend empor.

Er hatte da draußen ein Geräusch gehört wie von vielen herrannahenden Schritten, die auf dem Schnee krachten.

Vorsichtig kroch Döninger jetzt auf dem Boden zur kleinen Dachlücke hin und schaute hinaus.

Der Mond schien hell über das weiße Schneefeld rings um die Hütte und deutlich konnte Döninger alles erkennen.

Er sah dort drüben einen Trupp Soldaten heranzumarschieren. Er sah, wie sie unfern vom Hause Halt

machten. Dann sah er, wie zwei Gestalten sich der Hütte näherten. Nun standen sie dicht vor der Hütte. Der Mond schien hell und klar in das Angesicht des Einen — Döninger erkannte ihn wohl, es war Kassel, der Verräter. Der andere war ein französischer Offizier, er blieb einige Schritte vom Hause stehen, Kassel aber ging dicht an dasselbe heran, legte sein Ohr an die Thür und horchte.

„Sie sind drin!“ rief er dann mit gedämpfter Stimme dem Offizier zu, und sofort hob dieser den Arm und rief: „Vorwärts!“ Die Soldaten rückten vor und umzingelten das Haus und kein Ausweg war und keine Rettung!

Döninger weckte den schlafenden Buben. „Johann“, sagte er leise, „laß uns hinabgehen zum Vater, die Franzosen sind da!“

Der Knabe schrie laut auf. „Die Franzosen sind da,“ jammerte er, „sie wollen meinen Vater gefangen nehmen!“

„Komm,“ befahl Döninger, und er nahm den Knaben auf den Arm und sprang mit ihm von dem Heuhoden hinunter in den Hüttenraum.

„Wachet auf,“ sagte er, sich zu Andreas Hofer niederneigend, „der Feind ist da!“

Andreas schreckte empor und starrte Döninger ungläubig an, sein Weib aber erhob sich mit leisem Jammern und warf sich hastig in ihre Kleider.

„Laß uns fliehen,“ murmelte sie, „schnell, schnell zur Hinterpfort' hinaus!“

„Das Haus ist umstellt“, sagte Döninger, indem er Andreas Hofer beim Ankleiden behilflich war. „Wir können nicht mehr fliehen.“

„Nun also, wie Gott will,“ sagte Hofer, sich bekreuzigend: und die Hütte rasch durchschreitend, öffnete er die Thür, die nach außen führte.

In vierfachen Reihen standen die Soldaten da.

Andreas ging unerschrocken vorwärts, dicht zu den Feinden heran.

„Versteht jemand von den Herren deutsch?“ fragte er mit vollkommener Ruhe.

„Ich verstehe es“, sagte der Offizier vortretend.“

Andreas grüßte ihn mit einem stolzen Neigen des Kopfes. „Wohlan denn,“ sagte er, „ich bin der Andreas Hofer, ehemaliger Kommandant der Tiroler. Ich bitte um Pardon und gute Behandlung.“

„Einem Rebellen kann ich nichts versprechen,“ antwortete der Offizier verächtlich.

„Aber Sie sind doch nur gekommen, um mich gefangen zu nehmen,“ fuhr Andreas fort. „Wohlan, hier bin ich, tun Sie mit mir was Sie wollen. Doch für mein Weib und Kind und diesen jungen Menschen hier bitte ich um Gnade, denn sie sind wahrhaftig unschuldig.“

Der Offizier antwortete nicht, er gab seinen Soldaten ein Zeichen und befahl ihnen, Andreas Hofer und die Uebrigen in feste Bande zu legen, damit sie sich nicht rühren und keinen Fluchtversuch machen könnten. Mit wilder Wut warfen sich die Soldaten über die Wehrlosen her und banden ihnen die Hände auf dem Rücken und schlangen ihnen Stricke um den Hals, an denen sie sie vorwärts zerren konnten wie eingefangene Stiere.

Und als sie Andreas Hofer gebunden, da umringten sie ihn mit wildem Hohnlachen und warfen sich über ihn und rissen ihm Bündel von Haaren aus seinem Bart „zum Andenken an den General Barbone.“

Das Blut floß ihm aus dem zerfezten Bart nieder, aber der kalte Winterfrost machte es erstarren und verwandelte den von Blut durchzogenen Bart in einen blutroten Eiszapfen, der bei jeder Bewegung gegen die vielen Wunden am Kinn stieß, daß sie furchtbar schmerzten.

Andreas klagte nicht, er blickte nur hin auf sein Weib, sein Kind und seinen Freund, die gebunden wie er, halb nur angekleidet wie er und mit nackten Füßen, ohne Schuhe wie er, an ihrem Strick vorwärts gezogen wurden über das mit Schnee und Eis bedeckte Gebirge in die Ebene hinab. Seine Hände, in denen die Stricke sich einschnitten, schmerzten fürchterlich, seine unbedeckten Füße schwellen an beim wandern über den harten Schnee und stießen sich wund an den Eiszapfen — doch Andreas klagte nicht, aber als er das leise Wimmern seines Knaben vernahm, als er sah, wie jeder Fußtritt seines vor ihm her getriebenen Weibes blutige Spuren in dem Schnee zurückließ, da kam ein lautes Schluchzen aus seiner Brust hervor und zwei Tränen rannen langsam über seine Wangen nieder in den Bart, um da im Blut zu erstarren.

Hinab ging die furchtbare Wanderschaft nach Meran hin. Vor dem Thor erwarteten französische Generale und Stabsoffiziere und Soldaten die einher schreitenden Gefangenen. Die Soldaten begrüßten den gefangenen „Räuberhauptmann Barbone“ mit lautem Hohngelächter und unter dem schmetternden Schall der Militärmusik, die dem Zuge vorausschritt, ward Andreas Hofer mit den Seinen in die Stadt geführt.

Die Franzosen triumphierten, aber vor den Thüren ihrer Häuser standen die Bürger von Meran und nicht achtend der Feinde, die sie bedrohten, begrüßten sie Andreas Hofer mit Tränen und mit lautem Weinen.

Weiter ging's am andern Tage, nach Bozen hin, nur hatte man die Gefangenen, deren zerfetzte blutige Füße sie nicht mehr zu tragen vermochten, auf einen Weiterwagen gehoben und ihnen etliche Kleidungsstücke übergeworfen.

Aber in Bozen erhielt Andreas Hofer doch eine Freudenbotschaft. Eine edle deutsche Frau, die Ge-

mahlin des Freiherrn von Gobanelli, hatte es gewagt, den französischen General Baraguay d'Hilliers um Gnade anzuflehen für die unglückliche und schuldlose Familie Andreas Hofers, sie hatte, um die Unglücklichen zu retten, vor dem General ihre Kniee gebeugt und sich gedemüthigt zum jammernden Flehen. Baraguay d'Hilliers hatte ihrem Flehen nicht widerstehen wollen und die Unglücklichen begnadigt.

„Der Befehl des Bizkönigs lautet nur, daß der Sandwirt Hofer nach Mantua gebracht werde“, sagte er. „Ich gebe also Ihrem Bitten nach, Madame, seine Begleiter sollen frei sein. Sein Weib kann mit ihrem Sohne in ihr Haus zurückkehren, aber sie soll vorsichtig und klug sein und schweigen, damit sie nicht in Gefahr kommt. Der junge Mensch kann gehen, wohin er will.“

Das war die Freudenbotschaft, die Andreas Hofer am dritten Tage seiner Gefangenschaft in dem Kerker erhielt, in welchem er mit den Seinen auf feuchtem Stroh lag.

„Siehst, Cajetan“ rief er freudig, „es ist so kommen wie ich gesagt hab'! Meine Gefangenschaft macht Weib und Kind frei und erlöst sie von aller Gefahr.“

„Aber ich will dich nicht verlassen“, rief Anna Gertrud, ihn fest umschlingend, „ich will bei dir bleiben und mit dir in den Tod gehen!“

„Und der da, der Bub', soll der auch in den Tod gehen?“ fragte Andreas, auf seinen Knaben deutend. „Und unsere vier lieben Mädels; sollen die ganz hilflos werden, und kein' Vater und Mutter mehr haben zu ihrer Hilf' und ihrem Schutz? Anna Gertrud, du darfst sie nit verlassen, und auch den Buben nit. Mußt ihnen ihr bißchen Hab' und Gut erhalten, mußt sie erziehen und mußt sie auch lehren, ihren Vater hochzuhalten in ihrem Angedenken.“

„Mann, lieber Mann, ich kann's nit, kann nit von dir lassen“, schluchzte das Weib. „Stoß' mich nit von dir, laß mich nit einsam und ohne Trost zurück.“

Andreas hob den Arm empor und deutete gen Himmel. „Dort ist unser Tröster“, sagte er, „der lenket alles zum besten. Auf ihn vertrau', Anna Gertrud. Geh zu deinen Kindern, sei ihnen Vater und Mutter und liebe sie in meinem und deinem Namen.“

Eben ward die Kerkertür geöffnet und der Schließer trat ein, gefolgt von den Soldaten.

„Andreas Hofer, vorwärts!“ gebot der Schließer. „Der Wagen ist bereit, der euch nach Mantua führen soll. Ihr andern packt euch von dannen, Ihr habt nichts mehr zu schaffen hier!“

„Laß mich erst mein Weib und Kind noch segnen, Lieber“, jagte Hofer sanft, und seine Hände auf die Häupter seines Weibes und seines Knaben legend, segnete er sie mit lauter Stimme und empfahl sie dem Schutz des Herrn. Hinter ihm kniete Döninger, und auch auf sein Haupt legte Andreas Hofer seine Hand und dankte ihm für seine Liebe und Treue.

„Kommt jetzt“, riefen die Soldaten, und sie packten ihn mit roher Gewalt und rissen ihn vorwärts.

Anna Gertrud schrie laut auf in uermesslichem Jammer und klammerte sich an Hofer an.

„Klage nit mehr, gute Anna,“ ermahnte Hofer sie milde, „zeige dich als Hofers Weib! Leb' wohl, mein Lieb! Küsse unsere Kinder! Vorwärts jetzt!“

Und mit raschen Schritten eilte er mit den Soldaten vorwärts. Anna Gertrud, bleich wie eine Leiche, hebend an allen Gliedern, faßte ihren Knaben an der Hand und stürzte ihrem Gatten nach, und hinter ihnen her, entschlossen und trotzigen Angesichts, kam Cajetan Döninger.

Draußen vor der Thür hielt der mit Stroh be-

deckte Leiterwagen, welcher Andreas Hofer nach Mantua führen sollte. Zehn Soldaten standen auf demselben mit geladenen Gewehren und dicht gedrängt um denselben stand eine Schar Krieger.

Ruhig, erhobenen Hauptes, schritt Andreas Hofer durch ihre Reihen dem Wagen zu. Sein Weib lag auf den Knien und weinte und hielt den Knaben krampfhaft umschlungen, der entsezt nach dem Vater hinstarrte.

Sezt hatte Andreas Hofer den Wagen bestiegen. Die Soldaten traten zurück, der Kutscher hieb auf die Pferde ein.

Da drängte sich rasch Cajetan Döninger heran und winkte dem Kutscher anzuhalten.

„Ich muß mit, ich gehbr' ja zu ihm“, sagte er, die Seitenleiter des Wagens erfassend, um sich hinaufzuschwingen.

„Nein, nein“, rief der Schließer herbeieilend. „Ihr irrt euch, Ihr seid ja frei!“

Döninger, immer noch sich am Wagen festhaltend, schaute zu ihm um. „Wie lautete die Ordre?“

„Sie lautete ausdrücklich: der junge Mensch ist frei, er kann gehen, wohin er will!“

„Nun also“, sagte Döninger, sich behend auf den Wagen schwingend, „der junge Mensch will nach Mantua gehen mit Andreas Hofer! Vorwärts, Kutscher, vorwärts!“

Der Kutscher hieb auf die Pferde ein, und fort rollte der Wagen nach Mantua hin. *)

*) Der Priester Donay, der Andreas Hofer an die Franzosen verriet, ward bald nachher durch ein eigenes Dekret Napoleons zum kaiserlichen Kaplan beim heiligen Hause zu Voretto ernannt und erhielt außerdem beträchtliche Schenkungen an Geld und Land. Der Bauer Franz Joseph Kassel, der dem Priester Donay den Aufenthaltsort Andreas Hofers anvertraut hatte, hieß seitdem in ganz Tirol nur der Judas Ischariot; mit Abscheu wandte sich